

GESCHICHTE

KÖNIGGRÄTZ

Eine schöne Schlacht

Der Feldherr hatte Schnupfen. Immer wieder zog er sein rotseidenes Taschentuch hervor, um sich die Nase zu schnäuzen. Doch gegen halb ein Uhr mittag steckte Moltke es weg, lenkte sein Pferd zu Preußens König Wilhelm und meldete: „Die Schlacht ist entschieden, und zwar zu Höchstdero Gunsten.“

Man schrieb den 3. Juli 1866 und benannte später die Schlacht nach Königgrätz, obwohl in dem Städtchen kein Schuß gefallen war und von dort aus nur „Times“-Reporter W. H. Russell, auf dem Kirchturm sitzend, den Kampf beobachtet hatte.

Wenige Minuten bevor das Taschentuch des preußischen Generalstabschefs (und tatsächlichen Oberkommandierenden) Helmuth von Moltke in dessen Uniformhose verschwand, hatte Otto von Bismarck dem General sein Fernrohr gereicht. Der preußische Ministerpräsident und nachmalige Reichsgründer hatte jenseits der österreichischen Stellungen bei Lipa und Chlum Truppen bemerkt, die von der österreichischen Artillerie beschossen wurden.

Moltke äugte durch das Rohr und wusste dann, daß die preußische II. Armee unter Kronprinz Friedrich Wilhelm endlich auf dem Feld der seit sieben Uhr morgens tobenden Schlacht erschienen war, um — wie er es geplant hatte — den Feind in der Flanke zu packen.

Moltkes strategisches Konzept der „äußeren Linie“ hatte gesiegt. Er hatte ganze Armeen — die I. preußische Armee unter Prinz Friedrich Karl, Herwarth von Bittenfelds kleine „Elbarmee“ und die II. preußische Armee unter Kronprinz Friedrich Wilhelm — getrennt voneinander, aber mit gleichem Ziel operieren lassen: Konzentrisch aufeinander zumarschierend, sollten sie den Gegner in die Zange nehmen.

Bewußt hatte Moltke dem Gegner alle Vorteile der inneren Linie überlassen:

- ▷ kurze Nachrichtenwege,
- ▷ den schnellen Einsatz von Reserven,
- ▷ die Möglichkeit, die getrennt heranzumarschierenden preußischen Armeen nacheinander, also einzeln, mit überlegenen Kräften anzugreifen.

Moltkes Strategie war riskant, und in der Tat war König Wilhelm um halb eins keineswegs so zuversichtlich wie Moltke. Unmittelbar vor dem Roskosberg, wo der König mit seiner Suite die Schlacht beobachtete, tobte ein rüchterlicher Kampf.

Die Spitzen der I. Armee hatten gegen halb neun Uhr die Bistritz überschritten. Ihr Angriff war aber im Holawald liegengeblieben. Seit Stunden waren sie dort dem mörderischen Feuer der überlegenen österreichischen Artillerie ausgesetzt. Der König beobachtete den Kampf mit wachsender Nervosität.

Als gegen Mittag der Oberstleutnant von Valentini mit Resten des 31. und 71. Regiments aus dem zerschossenen Wald wankte, fuhr ihn Wilhelm an: „Ich werde

• Gordon A. Craig: „Königgrätz“, Paul Zsolnay Verlag, Wien-Hamburg; 348 Seiten; 22 Mark



Übergang der Preußen über die Bistritz: Schnupfen am Morgen

euch noch einmal vorschicken, schlagt euch wie brave Preußen.“

Kurz vor drei Uhr beurteilte der preußische Befehlshaber im Holawald, Generalleutnant von Schmidt, die Lage als hoffnungslos. Er forderte den Chef des in Reserve stehenden III. Korps, den Generalleutnant von Manstein, auf, mit ihm zusammen den Rückzug anzutreten: Die Schlacht sei verloren.

Auch der Führer der am rechten Flügel der Preußen stehenden „Elb-Armee“, Herwarth von Bittenfeld, war ständig um seine Rückzugslinie besorgt. Jedenfalls ist das die Meinung des amerikanischen Historikers Gordon A. Craig, dessen „The Battle of Königgrätz“ soeben auf deutsch erschien*.

Craig, renommierter Kenner preußisch-deutscher Heeresgeschichte, meint sogar, Herwarths Ängstlichkeit sei schuld daran gewesen, daß Moltkes Optimal-Ziel — die Österreicher einzuschließen — nicht erreicht wurde.

Herwarth war im Laufe des Vormittags mehrfach um Entlastungsangriffe für die schwer kämpfende und teilweise moralisch zermürbte I. Armee gebeten worden. Jedoch: Erst gegen drei Uhr —

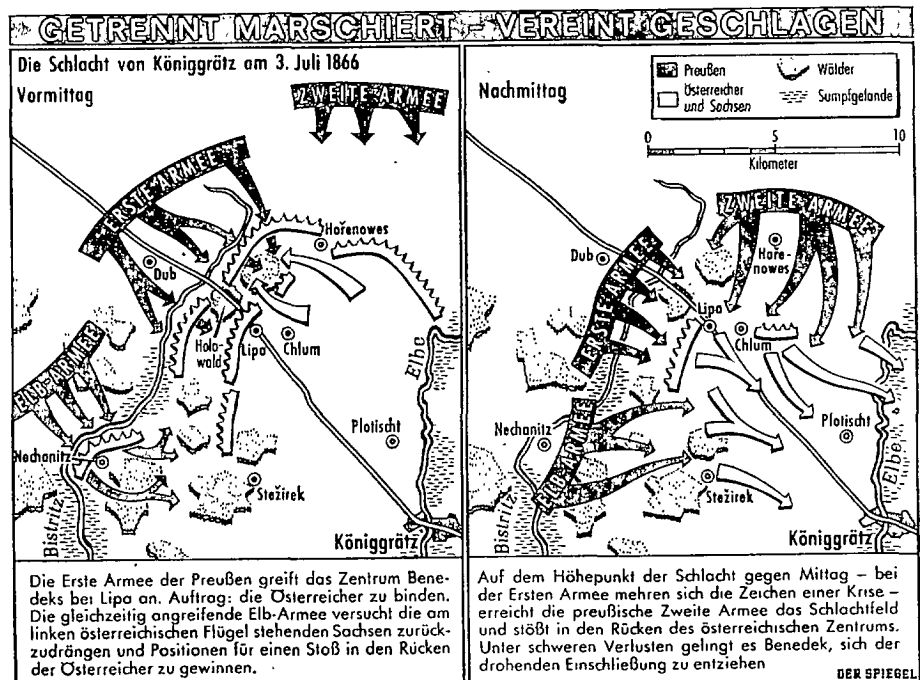
nachdem bereits die durch einen langen Anmarsch ermüdete II. Armee des Kronprinzen in das Zentrum der Österreicher bei Chlum eingebrochen war — wurde auch Herwarth energisch.

Doch versäumte er, so Craig, schließlich das Entscheidende. Obwohl er gegen die Sachsen (die mit den Österreichern verbündet waren) Erfolge erzielte, obwohl er über genügend frische Reserven verfügte, zögerte er mit einem Stoß gegen die Straße nach Königgrätz — und ließ so den Österreichern den Fluchtweg frei.

Als gegen neun Uhr abends der letzte Schuß fiel, waren von den 215 000 Österreichern, die der Feldzeugmeister Ludwig August von Benedek gegen 221 000 Preußen in die Schlacht geführt hatte, immerhin 180 000 dem Zangengriff Moltkes entkommen.

Wenn auch Königgrätz für Preußen ein großer Sieg und für Moltke ein Erfolg seiner neuen Strategie der „äußeren Linie“ (Craig: „Eine schöne Schlacht“) waren, so gelang den Preußen doch nicht die Einschließung Benedeks.

Nach Craigs Meinung lag dies vornehmlich daran, daß die preußischen



Generäle Moltkes Konzept für zu gefährlich hielten. Sie befürchteten, daß Benedek die Vorteile, die ihm seine Stellung auf der inneren Linie gewährte, nützen würde. Sie meinten, Benedek würde im ersten Anlauf die Armeen des Prinzen Friedrich Karl und Herwarth von Bittenfelds in die Flucht schlagen, um sich dann mit allen seinen Kräften auf die Armee des Kronprinzen zu werfen.

Tatsächlich gab es im Laufe der Schlacht einen Augenblick, wo diese Gefahr sich deutlich abzeichnete. Das war gegen Mittag, als die Preußen im Holawald zu wanken begannen und deren Befehlshaber von Schmidt die Nerven zu verlieren drohte.

Seit den frühen Morgenstunden stand Benedek mit seinem Stab auf einer Höhe bei dem Dorf Lipa oberhalb des Holawaldes, etwa drei Kilometer vom Roskosberg, dem Standort Wilhelms und Moltkes, entfernt.



Strategie Moltke
Krise am Mittag

Gegen ein Uhr mittags begann Benedek mit dem Gedanken zu spielen, seine Reserven anzusetzen, um die erschütterte Armee des Prinzen Friedrich Karl in die Flucht zu schlagen. „Jetzt ist es Zeit, den Stoß auszuführen“, murmelte er. Doch dann ließ er sich überreden, noch zu warten.

So versäumte er den Augenblick, in dem er — möglicherweise — die I. preußische Armee noch einzeln hätte schlagen können.

Moltkes Strategie war zweifellos gewagt gewesen. Selbst im preußischen Hauptquartier wurde sie von vielen als Vabanque-Spiel empfunden, und die Erleichterung über den erfochtenen Sieg nahm teilweise komische Formen an. Bismarck in einem Brief an seine Frau über die preußischen Soldaten: „Unsere Leute sind zum Küssen.“

Moltkes Sieg gegen Benedek war auch ein Sieg über die Fachleute. Friedrich Engels, der sich damals vielfach als Militärkritiker betätigte, fand Moltkes Strategie der äußeren Linie so miserabel, „daß ein Leutnant, der so etwas bei der Prüfung an der Kriegsakademie vorzubringen wagte, mit seiner Entlassung zu rechnen hätte“. Der Artikel erschien ausgerechnet am 3. Juli, dem Tag, an dem Moltke bei Königgrätz siegte.

Vertrauen in die Zukunft des Reviers

beruht auf der Fähigkeit zur wirtschaftlichen Weiterentwicklung:

Auf Kohle und Eisen ist im Revier das größte Industriegebiet Europas gewachsen. Über Bergbau und Eisenschaffende Industrie hinaus haben Metallverarbeitung, Chemie, Mineralölindustrie, Glasindustrie, Nahrungs- und Genußmittelindustrie ein breites Angebot an Arbeitsplätzen geschaffen. In den letzten Jahren haben Fahrzeugbau, Elektrotechnik, Kunststoffverarbeitung, Bekleidungs- und andere Wachstumsindustrien diese Entwicklung kräftig fortgesetzt und dazu beigetragen, daß Arbeitnehmer, die aus dem Bergbau und anderen im Strukturwandel befindlichen Industrien ausscheiden, neue Arbeitsplätze finden.

Dadurch behalten auch Handel, Handwerk, Gewerbe und Freie Berufe ihre Kunden und Auftraggeber oder können neue gewinnen.

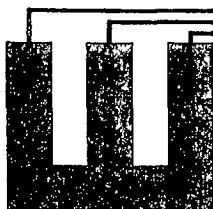
Vertrauen in die Zukunft des Reviers

setzt ständige Bereitschaft zur Anpassung voraus:

Das Jahresgutachten 1965/66 des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung sagt hierzu (in Ziff. 213) u. a., daß stetiges Wachstum den Wandel der Strukturen erfordere, Starrheit der Strukturen verbiete und von allen, die wirtschaftliche Entscheidungen zu treffen haben, den hohen Preis flexiblen Verhaltens verlange:

„... von den Unternehmern die Bereitschaft, den technischen Fortschritt zu nutzen und dem wachstumsbedingten Wandel der Nachfragestruktur — sei es durch Umstellung oder Verzicht — vorzugreifen oder wenigstens zu entsprechen;
von den Arbeitnehmern die Bereitschaft, erlerntes Wissen und Können zu erweitern und zu erneuern, gegebenenfalls sogar den Arbeitsplatz oder den Betrieb, den Beruf oder den Wohnort zu wechseln ...“

Das Land Nordrhein-Westfalen hat für die Förderung der Ansiedlung neuer Betriebe durch Werbung und Beratung die Gesellschaft für Wirtschaftsförderung in Nordrhein-Westfalen m. b. H. gegründet. Zu unseren Aufgaben gehört auch die Öffentlichkeitsarbeit für die Wirtschaftsentwicklung. Deshalb wenden wir uns mit dieser Anzeigenserie an alle interessierten Kreise unseres Landes. Wollen Sie mehr darüber erfahren, fordern Sie bitte unsere Broschüre „Tatsachen über das Ruhrgebiet“ an.



GESELLSCHAFT FÜR
WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG IN
NORDRHEIN-WESTFALEN MBH

4000 DÜSSELDORF · HAROLDSTRASSE 31 · POSTFACH 3524 · TEL. 105 29